

## Monatsbericht Juni 2019

Der Monat Juni sollte der letzte komplette Monat meines Freiwilligendienstes, den ich im Projekt Tiquipaya Wasi verbringe, sein. Im Juli kommt meine Familie, mit denen ich zwei Wochen verreise und am 17. August geht mein Flieger zurück nach Deutschland, in die Heimat. Diesen Monat habe ich viel darüber nachgedacht was mir der Freiwilligendienst gebracht hat und inwiefern ich mit meiner Arbeit zufrieden bin.

Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass ich als Person viel selbstständiger und offener für neue Eindrücke und Menschen geworden bin. Wie viel man sich dann letztendlich doch verändert hat merkt man wahrscheinlich erst wenn man in sein altes Umfeld hineintritt und sich mit seinen Freunden, für die das Leben in Deutschland parallel zu meinem Jahr in Bolivien selbstverständlich weiterging, trifft. Ein wenig habe ich auch Angst, nein es ist eher eine Befürchtung, nicht mehr in den Freundeskreis reinzupassen und sich fremd zu fühlen. Ich hoffe und bin mir eigentlich auch sicher, dass dies nicht passieren wird, da ich auch regelmäßig mit meinen Kumpels Kontakt hatte, aber der Gedanke bleibt im Hinterkopf.

Weiterhin kam meine perfektionistische Seite heraus, als ich konkret über die Arbeit im Projekt und mit den Jungs nachgedacht habe. „Hätte ich nicht noch mehr machen können?“, und ähnliche Fragen kamen mir in den Kopf und ich reflektierte die vergangenen 11 Monate. Hierbei wurde mir bewusst wie viel ich eigentlich gemacht habe und, dass ich bei der Abreise im August mir nicht vorgestellt hätte so gut mit den Jungs, und vor allem auch dem Team, klarzukommen, so viele, wenn auch nur kleine, Projekte auf die Beine zu stellen, und die spanische Sprache so sicher zu beherrschen.

So nun aber genug Reflektion und Gedanken, irgendetwas muss ja auch noch in meinen letzten Monatsbericht kommen 😊.

Da die Jungs in diesem Monat auf die Morgen-, Mittag- und Abendschulen verteilt wurden war es im Projekt immer relativ ruhig und man hatte mehr Zeit sich mit den einzelnen Jungs zu unterhalten und beschäftigen. Ich fing an mit einigen Jungs einmal täglich ein „Workout“ (Training) durchzuführen und war erstaunt wie diszipliniert und motiviert der Großteil dabei war. So wuchs die Teilnahme an der Trainingsgruppe von 2 Jungs auf 6 Jungs in der Hochzeit.

Ein weiteres Beispiel für bolivianische Planung war ein anstehender Kuchen- und Teeverkauf vor einer privaten Universität. Von diesem erfuhren wir Freiwillige einen halben Tag davor und die Kuchen mussten noch gebacken werden. Wenig begeistert schoben wir also eine Spätschicht und backten vier Kuchen. Am nächsten morgen kam ich extra ein wenig früher mit dem Gedanken direkt los zum Verkauf zu gehen, aber es gab weder die Behälter für Tee noch den Tee an sich, der verkauft werden sollte. So verspäteten wir uns also und als wir ankamen war die Kundschaft schon zum Mittagessen aufgebrochen.

Zum Glück lernten wir aus unserem Fehler und waren am Folgetag pünktlich da, sodass wir alle unsere Kuchen und auch viele Tassen Tee verkauften. Alles in allem ist also alles nochmal gut gegangen, jedoch muss ich sagen, dass ich mich nicht an die bolivianische „Spontanität“ gewöhnt habe und mich auch nicht an sie gewöhnen werde. Dafür ist mir der

Wert Pünktlichkeit doch zu wichtig, zumal man mit so einer spontanen Planung nur selten Erfolge erzielt.

Eine weitere Aktivität, die ich eingeführt habe, ist das Gassi gehen mit unserem Hund Max. Das ist für die Jungs eine besonders spannende Aktivität, weil sie aus dem Projekt nach draußen können. Es ist quasi nicht nur Auslauf für den Hund, sondern auch für die Jungs. Hier musste ich jedoch immer darauf achten, dass die Jugendlichen auch ordentlich und nicht zu grob mit dem Junghund umgehen. An sich hat das eigentlich immer ganz gut geklappt und ich werde diese Aktivität auch noch weiter mit in den Monat Juli nehmen.

Weiterhin trainiere ich Max mit Leckerlis und mittlerweile setzt er sich schon auf Kommando und kommt auch manchmal, wenn man ihn ruft.



In diesem Monat begab ich mich mit meiner Mitfreiwilligen Julia nach LaPaz um dort die berühmt-berüchtigte Deathroad (Todesstraße) mit dem Fahrrad herunterzufahren. Hierfür wurden wir von einem Bus zunächst auf 4400m gefahren. Nach einem Frühstück vor Ort bekamen wir Schutzklamotten und die Abfahrt begann auf einer geteerten Straße, der wir ungefähr 40 Minuten folgten. Am Beginn der Deathroad angelangt bekamen wir noch einige Sicherheitsinstruktionen (man sollte auf der Seite des Abhangs fahren, um eventuelle Fahrzeuge früher zu erkennen) und dann ging es auch schon los. Man musste permanent konzentriert sein, da die Straße sehr steinig und die Kurven sehr eng waren. Auch taten einem nach einiger Zeit die Hände weh, da die Dämpfung der Fahrräder doch nicht alles abfing.

Letztendlich kamen wir alle erschöpft im Tal an und genießen das Essen und die Dusche im Hotel.

Zum Schluss noch ein, wie ich finde sehr beeindruckendes, Bild von der Abfahrstelle auf 4400m.



Tom Tietgen, Freiwilliger in Cochabamba-Bolivien